

Zeitschrift: Neue Schweizer Rundschau
Herausgeber: Neue Helvetische Gesellschaft
Band: - (1928)
Heft: 9

Artikel: Geistige Strömungen in Frankreich
Autor: Jourdan, Henri
DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-759709>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 05.04.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Geistige Strömungen in Frankreich

Von Henri Jourdan

Deutsch von Joachim Moras

Auf die Frage nach den geistigen Strömungen in seinem Lande scheint der Franzose die Antwort leichter zu haben als der Deutsche. Die Franzosen, die den Anspruch erheben, ein Volk von Individualisten zu sein, sind sich nicht bewußt, daß dieser Individualismus auf sozialem Gebiet zum Ausdruck kommt, daß er darin besteht, mit Gesetzen und Polizeiverordnungen fertig zu werden, Verboten auszuweichen oder sich um die Steuer zu drücken. Um diesen Individualismus zu kennzeichnen, schuf der Volksmund das Wort «débrouillard». Aber die Gewandtheit des «débrouillard» ist eine Kunst. Sie erfordert Entschlossenheit, Blick, einen gewissen psychologischen Scharfsinn, Takt, sie ist das Ergebnis von praktischem Verstand und Menschenkenntnis. Im Sozialen entstanden, wendet sie sich zum Sozialen zurück.

Den deutschen Individualismus übersehen die meisten Franzosen. Sie sind geneigt, in Deutschland nur das Land der Organisation, der Methode zu sehen; wie Henri Béraud, der nichts gesehen und nichts begriffen hat, glauben sie festzustellen, daß sich die Deutschen gern zusammenschließen, Gruppen, Korporationen (Corps), Vereine, Gesellschaften bilden. Natürlich begegnen sie nicht auf dieser Ebene dem deutschen Individualismus. Es ist dies ein wahres Mißverständnis, das ich in Frankreich oft habe feststellen können. Man sieht dort nicht, daß diese begrenzten, festgelegten, manchmal konventionellen Formen des deutschen sozialen Lebens die notwendige Folge sind des Fehlens oder der schwierigen Verwirklichung eines schmiegsameren, freieren, gelösteren sozialen Lebens im französischen Sinne. Man versteht das nicht, weil man Mühe hat zu begreifen, daß der deutsche Individualismus auf ganz anderer Basis steht, und daß gerade er, und gerade infolge seiner Kraft, das Hindernis ist, dem man überall begegnet, selbst in den Universitäten, und vor allem dort. Man begreift nicht, daß diese Sehnsucht nach Einsamkeit, diese Sehnsucht, in der Einsamkeit Zuflucht und Freiheit zu finden, die Triebkraft der besten Geister Deutschlands gewesen ist, und daß sie kraft dieses Triebes, kraft dieser Sehnsucht haben schaffen können und der Welt etwas zu sagen hatten. Von diesen

beiden Polen, zwischen denen das Schicksal Deutschlands liegt, sehen viele Franzosen nur den ersten. Denn er liegt ihnen am nächsten. Und so kommt es, daß ihnen die ganze Fülle des deutschen Problems entgeht. –

Wenn in Frankreich das soziale Leben das Entstehen allgemeiner geistiger Bewegungen begünstigt, so mischt es sich auch selbst mit in diese geistigen Bewegungen ein, so belastet es sie mit Außergeistigem. Eine rein geistige Bewegung ist sehr selten bei uns. Sie nimmt literarische oder politische oder religiöse Formen an, meist alle diese Formen zugleich. Eine sonderbare Tatsache – es würde hier zu weit führen, sie im einzelnen zu verfolgen: Frankreich, das Land, wo man für eine Trennung der ästhetischen Gattungen gekämpft hat und noch kämpft, ist gleichzeitig das Land, wo man ohne allzugroßes Widerstreben einem Politiker zugleich als Literaten, oder einem Botschafter als Dichter begegnet; Politik, Religion, Literatur, Philosophie vertragen sich ohne weiteres im Kopf eines Franzosen. Was nicht heißen soll, daß ein solches Nebeneinander immer von Vorteil ist. Bemerken möchte ich nur, daß immerhin die Literatur am reinsten aus solchen gefährlichen Verbindungen hervorgeht.

Aber diese ständige Beziehung auf das soziale Leben gibt uns ein Mittel an die Hand, uns zu orientieren. Unter all diesen Ideen, die, in vielerlei Verbindungen, von Verein zu Verein, von Salon zu Salon, von Hörsal zu Hörsal kommen und gehen, ist es möglich, einen Punkt zu bestimmen, der feststeht oder sich nur sehr langsam verschiebt: Die offizielle Tradition. Sie zu unterstützen, sie zu festigen, sie zu bekämpfen, sie zu ignorieren, auch das heißt noch, sich mit ihr befassen.

Im Ausland ist man leicht geneigt, die Wichtigkeit dieser offiziellen und akademischen Tradition zu übertreiben. Ohne sie leugnen zu wollen, möchte ich versuchen, darzutun, daß sie durchaus nicht die wahre französische Tradition verkörpert und daß sie sich augenblicklich in einer der schwersten Krisen ihrer Geschichte befindet. Auszusprechen, worin diese offizielle Tradition besteht, sie so genau wie möglich zu bestimmen und die Krise aufzuzeigen, in der sie sich heute befindet, das, glaube ich, heißt die Frage beantworten, die uns hier beschäftigt.

Zunächst, wo erhält sich die offizielle Tradition? Sicherlich in allen Institutionen des Staates, in allen Einrichtungen, die unsere Könige, die Revolution, und schließlich Napoleon geschaffen haben. Gleichviel, ob ihre Ursprünge verschieden sind, ob sie umgestaltet wurden: unsere Académies de l'Institut, unsere Universitäten, unsere grandes Ecoles,

die Ecole des Beaux-Arts, die Ecole Polytechnique, die Ecole normale supérieure, oder die Conservatoires de Musique, das Collège de France oder die Académie française, alle diese Organismen hängen direkt vom Staat ab und sind Ausdruck eines Jahrhunderte alten und der Einheit, der Konzentration, der Zentralisation nie müden Willens. In diesen Wirkungskreisen erhält sich die Tradition. Durch sie teilt sie sich mit und überträgt sich. Dieser Sinn für die Tradition hat nichts von der Vorliebe für überlebte und äußerliche Formen der Vergangenheit, wie man sie in England trifft; was diese Institutionen zum Leben befähigt, das ist ihre Autorität, die sich ohne Zweifel auf historische Erinnerungen, auf das Gedächtnis der großen Männer gründet, die sie gebildet haben, aber die sich zugleich auf das Gefühl gründet, daß diese Vergangenheit noch wirkt, wie eine übertragbare Kraft, wie ein *genius loci*, und daß sie uns hilft und uns verpflichtet, unsere Vorfahren nachzuahmen.

Die Nachahmung spielt denn auch auf allen Gebieten eine ungeheure Rolle in diesen Institutionen. Es gilt eine Tradition zu lehren, demnach Regeln, Vorschriften, Rezepte, einen Code, einen Kanon weiterzugeben. Aber man sollte darum nicht glauben, daß solche Institutionen mit dem modernen Leben nichts zu schaffen hätten. Sie nehmen nicht teil daran, aber sie beobachten es. Und wenn der Zeitgeist sie allzuheftig drängt, so können sie ihm auch Opfer bringen, vorsichtig, ängstlich, nur um nicht jeden Kontakt zu verlieren. –

Ihrem eigentümlichen Charakter verdanken es die französischen Institutionen, die Hüterinnen der Traditionen, daß sie mühelos Diener und Schüler finden. Wenn sie sich auch mit dem Nimbus einiger großer Namen der Vergangenheit umgeben, so halten sie doch ein Tor zur Welt offen. Eine schmale Pforte zwar, die nur gründlichst geprüften oder im Wettbewerb gesiebten Kandidaten Einlaß gewährt, aber die bisweilen doch neue und belebende Elemente eintreten läßt.

Unter solchen Bedingungen besteht keine Gefahr, daß diese neuen Elemente die herkömmlichen Formen sprengen. Sich um Aufnahme bewerben, sei es in eine der Hochschulen, sei es in die Académie française, heißt sich in gewissem Sinne Regeln unterwerfen. Kann man sich Männer wie Baudelaire, Verlaine, Rimbaud in der Académie française vorstellen; Cézanne, Derain, Picasso im Institut oder in der Ecole des Beaux-Arts? Das soll nicht heißen, daß diese Institutionen nur Mittelmäßigkeiten aufnehmen. Sie schließen in der Regel ebenso Mittelmäßigkeit wie Genie aus. Es ist bezeichnend, daß unsere besten Maler, unsere größten Musiker, unsere stärksten Bildhauer nie den Prix de Rome

bekommen haben, oder daß sie ihn erst nach unendlichen Schikanen erlangt haben.

Aber, so wird man fragen, warum bemühen sie sich darum? So groß ist das Prestige, das Preise, erfolgreiche Wettbewerbe, Schulen haben, daß selbst außerhalb der offiziellen Organisation, aber ihr sehr nahestehend, die Académie Goncourt, der Prix Goncourt, der Prix Femina und viele andere noch Stufen bedeuten, auf denen man zur offiziellen Sanktionierung emporsteigt. —

Die öffentliche Sanktionierung bedeutet aber im Prinzip den gesicherten Erfolg. Und hier finden wir wieder die soziale Bedeutung dieser Institutionen. Sie sind geistige Hüterinnen und Quelle sozialer Stellungen zugleich. Was sie uns lehren, die Titel, die sie uns verschaffen, sind Vorteile, die uns Rechte geben, aber auch Pflichten. Sie sichern uns einen angesehenen Platz im sozialen Leben, aber zugleich stellen sie uns eine Aufgabe, erlegen uns eine Rolle auf. Ein Schüler der Ecole Polytechnique oder der Ecole normale, der seinen Abschied nimmt, ein Mitglied der Académie, das sich für eine unpassende Kandidatur aufstellen läßt, gelten als Deserteure. Wenn dieses Regime zweifelsohne dem französischen Geiste gemäß ist, so wurde es doch von Napoleon in hohem Grade verschärft, und, ohne die Bedeutung dieser Disziplin übertreiben, ohne weiter daran erinnern zu wollen, daß zum Beispiel ein Professor in seinem Lehramt einer ständigen Kontrolle unterworfen ist und sich vom Ministerium verordneten Programmen zu fügen hat, glaube ich versichern zu können, daß dieses Regime eine der oft allzu unbekannteren Ursachen ist des Mangels an Enthusiasmus für Napoleon, der den Ausländer so sehr überrascht.

In der Tat, alle diese Traditionen finden Anhänger. Unsere Institutionen entsprechen in ihrer Vermischung geistiger und sozialer Garantien einem tiefen Bedürfnis der französischen Masse, die aus kleinen und großen Bourgeois besteht. In Paris und besonders in der Provinz wuchert dieser Typ des Bourgeois. Betrachten wir ein solches Musterbeispiel, sagen wir einen Steuerbeamten aus Amiens oder Nevers oder Avignon. Wir finden ihn in seinem Bureau; die Tapete ist blau und rosa geblümt; auf dem Kamin die unvermeidliche Uhr mit ihren zwei Leuchtern, und ungezählten Photographien der ganzen Familie. In einem abgeschlossenen Bücherschrank gewahren wir hinter den Scheiben die roten Bände eines vollständigen Victor Hugo, einen Racine, einen Corneille, Schulbücher, einen Horaz, einen *Don Quixote*, der allein die fremde Literatur vertritt, vielleicht noch einen *Robinson Crusoe*, dann ein paar

Moderne, Paul Bourget, Anatole France, ein paar Dramen von Henry Bataille. Befragen wir den glücklichen Besitzer dieser Bücher, so wird er uns über die letzte Nummer der *Revue des Deux-Mondes* unterhalten, und wenn er sich sicher fühlt, wird er uns seine Überraschung gestehen, daß die *Annales Politiques et Littéraires* aus Moderücksichten unbekannte und unlesbare junge Schriftsteller würdigen, wie Proust und Valéry. Wir stürzen ihn in Verwirrung, in tiefes Grübeln, wenn wir ihm beibringen, daß Valéry Académicien ist. «Also wirklich, man hält ihn für talentiert?» Und er wird uns im Vertrauen sagen, daß er Clément Vautel recht gibt, daß er wie dieser die moderne Literatur, die bedauerlicherweise vom Ausland beeinflußt sei, für unverständlich, moralisch gefährlich und wirklich anormal halte, aber daß man schon früher oder später zur gesunden Vernunft zurückkehren werde. Eine Ausnahme wird er machen für einen Roman, den er kürzlich gelesen hat, und der ausgezeichnete Beschreibungen enthielt. Übrigens habe dieser den Prix Goncourt erhalten. Schade, daß er den Verfasser vergessen habe, er sei noch recht jung, aber Sohn eines Professors an der Sorbonne. Wenn wir ihn nur ein wenig zu vertraulichen Mitteilungen reizen, so führt er uns mit geheimnisvoller Miene in den Salon, wo die Möbel in ihren Überzügen stehen, und läßt uns ein Bild bewundern, das er im letzten Salon National erworben hat. «...Er hat Talent, wissen Sie, ein ehemaliger Prix de Rome. Man hat ihm hier die Wandgemälde im Rathaus anvertraut», und da stehen wir vor einem riesigen Gemälde, das mit einem unerhörten Detailaufwand «Die Hochzeit beim Photographen» oder «Monseigneurs' Mahl» darstellt. Er gibt Erklärungen, zitiert ein paar Horazverse und seufzt: «Ja, zu unserer Zeit, da konnte man Latein!»

Man glaube nicht, diese Szene sei ganz aus freien Stücken erfunden. Diesen Typus des Bourgeois, der nicht ohne Bildung, aber starrköpfig und auf Diplome und offizielle Anerkennungen erpicht ist, findet man fast überall; man findet ihn selbst in der jüngeren und modernen Gruppe der Reichgewordenen. Denn es ist eine bemerkenswerte Tatsache, daß bei uns der Reichgewordene nicht im geringsten zum Snobismus neigt. Er hat es eilig, seine soziale Lage zu befestigen und zu bestätigen; darum bemüht er sich um gültige Autoritäten, darum wendet er sich zur Tradition. Er ist empfänglich für Titel, er fürchtet die Lächerlichkeit; darum hilft er seiner Unwissenheit und seiner Unsicherheit mit staatlich kontrollierten Bestätigungen und offiziellen Sicherheiten auf.

Diese kurzen Bemerkungen machen begreiflich, daß der Inhalt dieser Tradition sich nur beurteilen läßt in Verbindung mit einer be-

stimmten französischen Gesellschaftsschicht, der Bourgeoisie, die sich einer konservativen Republik angeschlossen hat, begierig, sich die besten Plätze in der Cité zu sichern, besorgt, die bestehende Ordnung zu verteidigen, und die gerade in der offiziellen Ideologie Begründung und Argumente findet, auf denen diese Ordnung ruht, und die sie legitimieren. Diese Ordnung umfaßt zugleich geistige, religiöse, politische und ästhetische Werte. Doch der Begriff des *Homme classique* beherrscht sie. Diese sonderbare Mischung von Nationalismus und katholischer Tradition, diese Ideologie vereinigt ohne Mühe einen vorsichtigen, von dem Begriff der Hierarchie der sozialen Klassen stark beeinflussten Demokratismus mit moralischen Grundsätzen, die vom Katholizismus nur das Äußerliche der Doktrin, den Apparat, in einem Wort die soziale Funktion haben. Die Thesenromane von Paul Bourget spiegeln diesen Geist wieder. Auf wissenschaftlicher Ebene könnte man noch die Bücher von Jean Izoulet, Professor am Collège de France, nennen, vor allem seine *La Cité Moderne*. Man begreift, daß in diesem Milieu selbst die Literatur in den Dienst moralischer Angelegenheiten gestellt wird. Sie hat gerade für die klassische Vorstellung vom Menschen und die bürgerlichen Tugenden zu kämpfen. Anhänglichkeit ans engere Vaterland, an seine Provinz, Aufopferung für die Familie, alles das findet man in den Romanen von René Bazin und Henry Bordeaux, in den fürchterlich künstlichen und drolligen Gestalten, die in banale Handlungen verwickelt sind, wo die Leidenschaften sanft, farblos, fad sind, aber wo alles wohl konstruiert ist, wo man nie den Boden unter den Füßen verliert; das gibt diesen harmlosen Familien die Illusion von Leben. In diesen Kreisen wirken Namen wie Baudelaire, Rimbaud, Gide, Kubismus und selbst Impressionismus wie Brandfackeln.

Ein wenig verschieden in ihren moralischen Reaktionen, aber ebenso traditionell ist die Bourgeoisie, die von der bourgeoisie Voltairienne des 19. Jahrhunderts herkommt. Entschiedener auf ihre eigenen Vorteile erpicht, aktiver und skrupelloser, tritt sie ganz und gar für die Idee der Laizität ein, gegen jede Vorherrschaft des Klerus im Staate. Damit scheint sie geneigt, die republikanische Regierung zu unterstützen, aber unter der Bedingung, daß sie die Ordnung aufrecht erhalten kann; denn von der Ordnung hat diese Klasse eine ganz lateinische Auffassung: Ordnung, gegründet auf Vernunft. Sie ist scheinbar in der Fronde, aber doch ebenso entschlossen grundkonservativ wie es Voltaire war. Ihr kluger Egoismus macht sie beweglicher in der Parteipolitik und empfänglicher für neue geistige Bewegungen, aber man darf sich

davon nicht täuschen lassen. Sie bleibt im letzten erfüllt von bestimmten Ideen des 18. Jahrhunderts, wenn man darunter einerseits einen gewissen Optimismus hinsichtlich der Macht des Menschen und seiner sozialen Schöpfungen, und andererseits eine naive Anhänglichkeit an einen universellen Begriff vom Menschen versteht, der nur der verallgemeinerte Begriff des lateinisch-französischen Westmenschen ist, etwas sehr Enges also, was sie unfähig macht, mit den sogenannten *brumes du germanisme* und *Mirages de l'Orient* zu sympathisieren. Skeptisch für alles übrige, wahrt diese Geistesfamilie eine verblüffende Selbstsicherheit. —

Dort vor allem kann man den französischen Geist finden, wie man ihn im Auslande definiert, in dieser wenig religiösen, leicht unzufriedenen, leicht beruhigten Bourgeoisie, die so wenig Interesse hat an dem, was im Auslande vorgeht, die das Leichte, aber ebenso das Maßvolle liebt, die eine Schwäche für ehrenvolle Auszeichnungen, und doch Sinn für Spott hat. Hier findet man die Romane eines René Bazin langweilig. Man zieht Anatole France vor, die leichten Erzählungen des 18. Jahrhunderts, die Schriftsteller, die zugleich flott (*alertes*) und klar sind, man ist empfänglich für die rhetorischen Dichter, man liebt jeden, der « gut spricht ». Aber von schwierigen Dichtern, oder von scharfsinnigen Psychologen, oder von Moralisten, die Probleme umstürzen, will man nichts wissen. Nicht weil man diese für gefährlich hielte, nein, aber man sieht Lästige in ihnen, die die Welt stören würden, wo man sich so wohl fühlt. Diesem Neuen erwidert man nicht mit moralischem Blitzstrahl, sondern man setzt ihm eine ruhige Gleichgültigkeit, oder gar das fast triumphierende Zugeständnis völligen Unverstehens entgegen.

Aber ist das denn das ganze Frankreich? Kann man behaupten, daß dies der unveränderliche Fonds sei?

Wenn man näher hinsieht, so ist dieser Traditionalismus vielmehr die Haltung des französischen Geistes nur dann, wenn er sich träge gehen läßt. Was man den Durchschnittsfranzosen nennt, ist eine Abstraktion, die sich bestätigt und verwirklicht in Zeiten der Erschlaffung. In einer kritischen Periode entwickelt diese berühmte Tradition ihre inneren Widersprüche. Man entdeckt Risse an ihr und man bemerkt, daß sie nur das zufällige Residuum der mechanischen Wirkung der Zeit und der größten Zahl ist.

Die Krise, in der sich augenblicklich der französische Geist befindet, ist wesentlich eine Kritik dieser Tradition und das Bewußtsein ihrer Un-

zulänglichkeiten und Widersprüche. Aber die Angriffe gehen von den verschiedensten Seiten aus und richten sich auf die verschiedensten Ziele.

Über diese Zusammenhanglosigkeit besonders ereifert sich Charles Maurras, der Theoretiker der *Action Française*. Diese Bewegung als royalistisch kennzeichnen, heißt sie nur von außen nehmen. Die Doktrin des Königtums ist bei Maurras das logische Ergebnis einer ganzen Folge eng aneinander gereihter Sätze und einer totalen Kritik der geistigen, politischen und religiösen Werte seines Landes. Maurras plante eine außerordentlich rationale Konstruktion, gegründet zugleich auf den bon sens und auf die Geschichte. Im Namen der Vernunft kritisiert er den republikanischen Rationalismus. Im Namen der Geschichte erblickt er in der Zusammenhanglosigkeit des demokratischen Regimes die Folgen einer ganzen Reihe von Übeln, die sich auf Europa gestürzt haben und für die er zuguterletzt Deutschland verantwortlich macht, da ihr Anfang für ihn die Reformation ist. Denn die Reformation hat den Individualismus hervorgebracht, somit die Romantik, somit die Revolution. Dem Eindringen des Protestantismus, den er an der Universität in der Person bestimmter Professoren, den er im Einfluß Kants zu sehen glaubt, in den « Missetaten » Rousseaus und der Mme de Staël, die es fertig gebracht haben « à passer par l'échancrure de Genève et de Coppet », im Unsinn schließlich, den für ihn die Déclaration des Droits de l'Homme enthält, stellt Maurras die dreifache Wehr des Katholizismus, des Klassizismus und der Gegenrevolution, mag sie auch gewalttätig sein, entgegen.

Thibaudet unterscheidet in dem Buche, das er Charles Maurras gewidmet hat, vier verschiedene Elemente in dieser Doktrin und nennt sie: das Licht Griechenlands, die Luft der Provence, der römische Stein und die französische Erde. Es ist in der Tat etwas von alledem in Maurras, und wenn er einmal ausrufen konnte « Je suis latin » im Gedanken an seine ausschließliche Liebe der Ordnung (ordre) und des Ausdrucks dieser Ordnung in der Römischen Kirche, so ist er Grieche oder behauptet er Grieche zu sein durch seinen Sinn für Ideenanalyse, durch seine Sehnsucht nach Klarheit, nach intellektueller Reinheit, durch seinen Haß gegen die Romantik. Schenkt ihm nicht die Provence, seine Heimat, diese innige Verschmelzung von Romanischem und Griechischem? Grieche will er auch sein aus Humanismus, denn er versteht darunter ein bestimmtes heidnisches Element, ein Vertrauen einzig in die Kraft des Menschen, der die Waffen der Vernunft trägt, der Minerva, nicht der

Ratio. Daher auch seine Verehrung für Auguste Comte. Was er an Comte rühmt, ist nämlich, dass dieser als erster die «immense question de l'ordre» gestellt habe. Ordnung im Menschen, Ordnung im Denken, Ordnung im Staat, eines impliziert das andere bei Maurras genau wie alles sich bei Auguste Comte implizierte. Wie bei Comte ist das Resultat dieser Kritik eine Reform des Staates. Die Politik zuerst, so lautet das Axiom von Maurras. Nur muß man begreifen, daß dieses Axiom am Ende einer langen Reihe von Überlegungen steht. Wenn dieser Theoretiker bei dem Gedanken einer gewaltsamen Revolution landet und bei Artikeln einer Revolutionspraxis, wie sie täglich in seiner Zeitung erscheinen, und bei Aufrufen, die in allen Punkten, im Ton und in demagogischen Finten den Artikeln der kommunistischen Zeitung *L'Humanité* gleichen, so hat das seinen Grund darin, daß seine Lehre eine wesentlich positivistische Lehre ist. Nicht weil sie ewig wahr sind, unterstützt Maurras den Katholizismus und den Klassizismus in der Literatur, oder die royalistische Tradition, sondern weil es menschliche Ordnungen sind, sichere Heilmittel, die sich bewährt haben. Maurras hat bisweilen die tragische Vision, daß Frankreich im Sterben liege, und daß man es um jeden Preis retten müsse. Dann zögert er nicht, sich als Romantiker und Demagog zu zeigen, zu lügen, zu hassen, zu beschimpfen. –

Man stelle sich jetzt die Erschlaffung des alten Traditionalismus vor, die ganze Starrheit des bürgerlichen Lebens, die Platttheit des offiziellen Geschmacks, man denke auch an den instinktiven Wunsch des Franzosen, sich in einer geordneten Welt zu fühlen, und man wird den Erfolg dieser Lehre begreifen. Viele mußten jeder Ungewißheit diesen Dogmatismus vorziehen, wenn er auch ungerecht, wenn er auch falsch war. Sie fanden hier in einem harmonischen Ganzen moralische, ästhetische, politische Regeln, die Möglichkeit einer religiösen und sozialen Haltung. Selbst die Künstler fühlten sich angezogen durch den beschränkten, aber so reinen und oft so delikaten Geschmack von Maurras. Sicherlich verengte er die französische Tradition, aber er verstand auch zauberhaft zu bereichern und zu würdigen, was er davon bewahrte, wie eine kostbare Essenz. Und so sah die *Action Française* Intellektuelle ihr zuströmen, Verwöhnte vor allem, aber auch unruhige Geister und solche, die sie aus Verzweiflung liebten. Schließlich gewann ihr demagogisches Element die Unzufriedenen, unter den Reichen vor allem, denen diese Art von Artikeln gefielen, worin sich die ganze innere und äußere Geschichte, wie durch ein umgekehrtes Fernglas gesehen, als eine Folge

von geheimnisvollen und mysteriösen Abenteuern ausnimmt, und die sie lasen wie ihr concierge das Feuilleton des *Petit Journal*.

Aber die Doktrin von Maurras vermochte nicht, die ganze Intelligenz für sich zu gewinnen. Es war gewiß ein schönes Bemühen, die Tradition zu retten und sie zu unterstützen, indem man sie mit einem so unerbittlichen Willen abklärte und reduzierte, aber es war doch auch ein Kunstgriff. Zwischen Maurras und dem Leben standen Bibliotheken und Redaktionsbureaux; nach dem Kriege schien es vielen, als wolle dieser Mann in den Mauern seiner Doktrin, in den Mauern auch seiner Taubheit (er ist tatsächlich taub) nichts mehr dazu lernen und nichts vergessen. Das Gebäude, das er mit unendlicher kunstreicher, bewußter Anstrengung errichtet hatte, ruhte auf einer angeborenen Schwäche, auf einer Unfähigkeit, zu lieben und Vertrauen zu haben in das, was die Zukunft hervorbringt.

Die Stärksten, die in sich den gleichen Widerwillen gegen die Gegenwart empfanden, aber die, obwohl sie Mißvergnügte waren, sich unfähig fühlten, sich in einem solchen Turm der Verwöhnten abzuschließen, nachdem sie die blutige Wirklichkeit des Krieges gesehen und gelebt hatten, überließen sich wahrer Verzweiflung. Sie verzweifelten an aller Tradition, und statt sich in eine Doktrin zu flüchten, suchten sie ihre Zuflucht in der Phantasie. Im Leben handeln, wie im Traum, alles was an Logik erinnern könnte, unterdrücken. « Trouver sacré le désordre de son esprit », wie schon Rimbaud gesagt hatte, die Phantasie in alle ihre Rechte wieder einzusetzen, das bedeutete, sich ins Extrem zu stürzen, in der Hoffnung, so die Freiheit und eine neue, unberührte Wirklichkeit zu gewinnen. So entstanden Dadaisten und Surrealisten. Selbstverständlich war in dieser Bewegung ein gut Teil Snobismus, Kinderei, der Wunsch, zu überraschen, und vielen war es ein Mittel, ihre Armut zu verbergen. Aber bei den Besten von ihnen drückte diese Haltung ein wirkliches Leiden aus, einen Protest ihres ganzen Wesens gegen die herrschenden Gewohnheiten, gegen eine Menschheit, die sich eben gemordet hatte und bereit schien, in Ruhe wieder damit anzufangen. Diese Bewegung entstand übrigens auch nicht ohne jede Verbindung mit der Vergangenheit. Diese Flucht in den Traum und die absolute Freiheit fand sich schon bei Baudelaire und bei Rimbaud, bei einigen Gestalten Gides und in seiner vielleicht mißverstandenen Lehre des *Acte gratuit*.

So stark ist bei uns der Sinn für die Tradition, daß diese Feinde aller Tradition nach Vorfahren gesucht und sie ohne Mühe gefunden haben. Einer von ihnen, der Verfasser des Manifeste du

Surréalisme, André Breton, konnte außer Baudelaire, Rimbaud noch Chateaubriand und Victor Hugo nennen « quand il n'est pas bête. » Auch sie trafen also eine Auswahl in der Tradition, aber diese Auswahl ist direkt entgegengesetzt derjenigen von Maurras. Gerade die Romantik suchte man, die Maurras verabscheute, und mit der gleichen Sorgfalt sammelte man in der Vergangenheit alle Spuren von Illogismus, von unbewußter Schöpfung, von äußerster Bizarrerie als Vorahnungen des Surrealismus. Vor allem sehe man darin nicht eine rein literarische Bewegung. Sie war eine geistige Haltung, und diese Haltung führt sie, genau wie Maurras, zu Thesen auf nationalem, religiösem und sozialem Gebiet.

Und was blieb anderes zu sagen zu dem offiziellen Traditionalismus als: « A bas le clair génie français. » So rief 1924 einer der ersten Surrealisten, Louis Aragon. Er ist nicht mehr Surrealist, aber er ist ein ausgezeichnete Schriftsteller geworden und vielleicht ist er ein zukünftiger Académicien. So protestierte er, und mit welcher heftiger Ironie, gegen die abgebrauchten Gewohnheiten alter Rhetorik-Professoren. Aber er zielte ebenso auf die Leistung von Maurras. Es kennzeichnet diesen Kreis, daß sie alle, weit entfernt, an eine Wiederherstellung der Tradition zu glauben, vielmehr die Überzeugung hatten, man müsse diesen toten Ballast hinauswerfen und proklamieren, daß es noch anderes gäbe, nämlich das Wunderbare, das unmittelbare Leben, die Quellen des Traumes.

War das nur ein Akt von revolutionärer Bedeutung? Sonderbar, sie haben es geglaubt, und dem französischen Rhythmus treu, wie ich darzutun versuchte, sind sie fast alle, wenigstens für einige Zeit, in die kommunistische Partei eingetreten. Das Heil, das Maurras in einer Gegenrevolution sieht, erblickten sie in einer Revolution, die die Intellektuellen davonjage, um einer Menschheit ohne Tradition Platz zu machen, die doch fähig sei, eine Tradition zu schaffen. —

Wie fast alle Gruppen dieser Art in Frankreich, deren erste vielleicht die Pléjade war, hat sich auch diese Gruppe ziemlich bald aufgelöst. Aber ihre Erscheinung war symbolisch. Wenn der Surrealismus eine Sackgasse ist, so zeigt er doch allein durch seine Existenz, wie sich die Krise des französischen Geistes zugespitzt hat. Der französische Traditionalismus, von links und rechts angegriffen, nicht weil er eine mittlere Stellung einnimmt, sondern weil er nicht mehr weiß, was er will, weil er zugleich ein Dogma ohne Substanz und ein Mischmasch ohne deutliche Umrisse, somit tyrannisch und vag ist, dieser Traditionalis-

mus, von dem im Auslande jeder spricht, diese Vermischung von lateinischer Rhetorik, von kleinbürgerlicher Vorsichtigkeit, von freisinnigen Grundsätzen der Laizität, von Demokratismus à la 1848, er ist im Absterben. –

Ich habe die geistige Wirklichkeit Frankreichs als ein Zentrum mit zwei Extremen dargestellt, nur um den ganzen Umfang der Krise zu zeigen. Diese Vereinfachung zeigt nicht ihre Fülle. Einige Einblicke in verschiedene Kreise könnte diese Fülle vielleicht fühlbar machen. Dann würde man zum Beispiel sehen, daß die katholische Unsicherheit, die Diskussionen unserer Universitätskreise abgeschwächte Rückwirkungen der Proteste von Maurras und der Ungeduld der linken Avantgarde sind. Dadurch, daß die Tradition allmählich leer geworden ist, sind die einzelnen Geistesfamilien, aus denen Frankreich besteht, isoliert worden. Überall sucht man sich wiederzufinden. Jede Zeit der Krisis wird bei uns als ein Zustand des Gleichgewichtverlustes empfunden. Aber ich konnte hier nur die extremen Schwankungen zeigen, – ich möchte jetzt noch den tieferen Grund dieses Gleichgewichtverlustes suchen. Er ist entstanden aus einem tiefen Gegensatz zwischen der intellektuellen Elite und der gebildeten Masse Frankreichs. Dieser Gegensatz existiert seit der symbolistischen Bewegung. Auf allen Gebieten des Geistes sind damals Männer aufgestanden, erfüllt von Erkenntnissen, die der französischen Tradition fremd waren, oder die ihr fremd geworden waren, in Verachtung der Masse, in Abkehr vom alltäglichen Leben und auf der Suche nach einem Traum, der der Masse unzugänglich war.

Diese Gegensätzlichkeit hatte sich gewiß schon wiederholt in der Geschichte des französischen Geistes offenbart. Man hat oft gesagt, daß die Erzeugnisse des französischen Geistes aristokratischen Charakter tragen. Aber man muß hinzufügen, daß diese Aristokratie des Geistes es sich zur Pflicht machte, sich an alle zu wenden, allen zugänglich zu sein, weniger dadurch, daß sie sich zur Vereinfachung zwang, als dadurch, daß sie nach klarem und sicherem Ausdruck strebte. Der *Discours sur la Méthode*, die *Provinciales*, der *Esprit des Lois* sind von dieser Art. Indem sich die großen Geister so dem Publikum zuwandten, konnten sie die Tradition ihrer Zeit durchdringen und umgestalten. Die wahre französische Tradition ist nicht ein unwandelbares totes Kapital. Sie ist vielmehr das Ergebnis eines fortwährenden Austausches zwischen der Elite und der Masse, einer Wechselwirkung von beweglichem Zentrum und Kräften, die sich um dieses Zentrum, mehr oder weniger entfernt, doch ihm unsichtbar verbunden und zugewandt, bewegen.

Die Ausnahme bestätigt die Regel. Die Plejade hat sich, da sie sich zu weit von französischen Gewohnheiten entfernte, erst durch die Romantik in die Tradition einfügen können, 200 Jahre später. Und der Fall Stendhals ist ebenso charakteristisch.

Die Tradition ihrerseits krankt und siecht hin, wenn keine neuen Elemente sie nähren. Sie wird totes Gewicht. Sie entartet in Traditionalismus. Dieser Fall ist mit dem Symbolismus eingetreten. Diese Bewegung übertraf an innerer Originalität alle vorhergehenden Bewegungen. Die erst so kleine Gruppe einiger Erwählter war doch bestimmt, von all denen unterstützt zu werden, die der französischen Geistigkeit neue und zu Dauer bestimmte Elemente zuführten, von all denen, die einen neuen Begriff des Menschen bildeten. Aber, wenn sie gehört und verstanden werden wollten, so war es nötig, daß sie sich herabließen, sich dem Leben zuzuwenden, daß sie wieder Kontakt mit dem Leben bekamen. Die Geistesgeschichte der letzten Jahre ist das Suchen nach diesem Kontakt. Die Gründung einer Zeitschrift wie der *N. R. F.* bedeutet eine Rückkehr zur *Allgemeinheit*. Und wer vollzog diese Annäherung? Intellektuelle vom Lande, Bauern, Provinzler. Ich denke an Péguy, Charles-Louis Philippe.

Das ist die andere Seite des Gegensatzes, von dem ich sprach. Paris und die Provinz. Der Provinz scheint die Aufgabe zugefallen zu sein, einer neuen Geistigkeit die Möglichkeit sich zu verwirklichen, einen glühenden und kraftvollen Stoff und frisches Blut zu geben. Sie entsendet ihre eigene Jugend mit ihrem ursprünglichen und unverfälschten Trieb, um mit Paris Kontakt zu bekommen und den Bann ihrer provinziellen Versunkenheit zu brechen.

Hat sie es erreicht? Nicht ganz, das Begräbnis von Anatole France machte es fühlbar. Der ganze offizielle Pomp, mit dem es begangen wurde, und die vielen Reden, die in diesem Schriftsteller den Klassiker, den vollendetsten Repräsentanten des französischen Ideals feierten, erfreuten die provinzielle Bourgeoisie, die sich auch innerhalb der Mauern von Paris findet, denn es gibt Dörfer in Paris; aber sie verstimmten heftig alle, für die France nur das vollendete Bild einer vergangenen Kultur, einer Museumskultur aus geborgten Stücken war, die er selbst in klassischer, aber höchst unpersönlicher Sprache gepriesen hatte. Seinem Akademismus verdankt France dieses Übermaß von Ehrungen einerseits und dieser Kühle andererseits. Die Kritik eines Gide, die Forderungen eines Péguy hatten jene noch nicht getroffen.

Dieses Zögern, in den Nachfolgern der symbolistischen Bewegung,

und nicht in den Nachahmungen von Anatole France die wahren Träger der lebendigen und belebenden Tradition zu sehen, beweist, daß der Bruch noch immer besteht.

Diese Unsicherheiten wären unerklärlich, wenn nicht seit dem Kriege eine neue Erscheinung eingetreten wäre, die den Gegensatz zwischen Elite und Allgemeinheit besonders verschärfen mußte. Paris ist nicht mehr die Ville-Lumière. Paris ist nicht mehr zugleich intellektuelles Zentrum und moderne Hauptstadt, wie es noch zur Zeit der Weltausstellung von 1900 der Fall war. Ein Bruch hat sich vollzogen, der unberechenbare Folgen haben und der die Verwirrung einer Bourgeoisie vergrößern mußte, die gewohnt war, in ihrer Hauptstadt den Mittelpunkt der Welt zu besitzen. Es kam nun zu einem höchst sonderbaren Austausch. Die neuen Werte, die die französische Intelligenz schuf, näherten sie eher den ausländischen Eliten als der französischen Allgemeinheit. Das Prestige von Paris als intellektuelles Zentrum zog die Ausländer an, Dichter, Maler usw. – Es bildeten sich enge Beziehungen zwischen ihnen und dem Montparnasse oder dem Quartier Latin, an dem bald nur noch der Name lateinisch war. Und während die Ausländer nach Paris strömten, machte sich die französische «Avant-garde» auf, um neue Welten zu suchen; man wurde Nomade, weil man fühlte, daß man sich draußen schneller bewege als in Paris. So bildete sich eine übernationale Elite. Die modernen Bewegungen wie selbst der Dadaismus waren Erscheinungen, die zugleich den Ausländern und den französischen Intellektuellen gemeinsam waren. Das klassische Frankreich fühlte noch empfindlicher seine Entwurzelung. Der Gegensatz von angestammter Bourgeoisie und französischer Elite wurde zum Gegensatz von Bourgeois und Welt.

Aber das Übermaß selbst dieser Spannung ermöglicht die Versöhnung. Ein Paul Morand, ein Giraudoux, die Reisen Duhamels interessieren ein ziemlich großes Publikum, das mit ihnen die Welt entdeckt und sich bereichert an ihren neuen Bildern und ihrer Phantasie. Unzählige Zeitschriften werden gegründet. Schriftsteller und Redner unternehmen Reisen. Die großen Städte der Provinz werden von der allgemeinen Bewegung mitgerissen. Es zeigen sich Stützpunkte für eine Dezentralisation. Auf diesem Umwege hat die Substanz des französischen Lebens eine tiefgehende Wandlung erfahren.

Ein solcher Vorgang erschreckt manche. Man jammert über die Invasion der Ausländer, über Entwertung. Aber es brauchte dieses Übermaß von Bewegung, um eine solche Starrheit zu erschüttern. Die Grund-

mauern der Tradition sind stark genug, um diese Erschütterungen auszuhalten.

Diese Bewegung, die bei uns immer von oben kommt und die hervorgerufen wird von einigen Wenigen, die engeren Zusammenhang mit dem Ausland haben, war während der letzten 50 Jahre besonders tiefgehend und heftig.

Die Störung des Gleichgewichts hat unfruchtbares Gebiet sehen lassen: den Traditionalismus, nicht aber die Tradition, die an sich etwas Bewegtes und immer sich Wandelndes ist.

Man könnte sehr wohl die Geistesgeschichte Frankreichs durch den ununterbrochenen Kampf charakterisieren, in dem verschiedene Elemente gegeneinander ausgespielt werden und der schließlich immer in einer Reihe kurzer Gleichgewichtsperioden endet. Jedes Volk erhebt den Anspruch, irgendwie das Land der Mitte zu sein. Aber Frankreich seinerseits tut mehr, als sich von den verschiedensten Strömungen durchkreuzen zu lassen. Es hält darauf, sie zu filtrieren, auf die Gefahr hin, sie zu verdünnen. Es sucht vor allem immer, das Gleichgewicht zu bewahren, wiederzufinden, seine innere Einheit zu erhalten, und es ist bereit, Opfer zu bringen.

Dieses Gleichgewicht ist also gewissermaßen eine positive Errungenschaft, eine Aufgabe, eine Mission. Das ist der Sinn des Satzes von Rivarol, den Ernst Robert Curtius in seinem eindringenden und gerecht urteilenden Buche *Französischer Geist im neuen Europa* anführt: « Il faut que la France conserve et qu'elle soit conservée ». Man bewahrt nicht ohne Mühe. Und es hieße diese Arbeit, « ce travail de soi sur soi » – um Michelets Ausdruck zu benutzen – verkennen, wenn man von dem französischen Konservativismus nur die Formel eines flachen Rationalismus ohne Wärme und Leben behielte.

Dieses Bestreben verliert manchmal an Tempo. Das Gleichgewicht wird manchmal Unbeweglichkeit. Dann wenden viele Franzosen den Blick angstvoll zu Ländern und Kulturen hin, aus denen eine frische Luft kommen könnte. Die wahre französische Tradition ist unzertrennlich von einer immer tieferen Kenntnis anderer Völker. Und wer dennoch in Frankreich im Namen einer schlecht verstandenen Latinität, im Namen der Vernunft und des « clair génie français » verlangt, daß sein Land sich in sich abschließt, stellt sich in scharfen Gegensatz zu der Vergangenheit seiner Nation und setzt ihre Zukunft aufs Spiel. Leeren Formeln den Krieg zu erklären, heißt der wahren französischen Tradition treu bleiben.